

Dreierbeziehung

■ HEIDE PILS



Heide Pils, geb. 1939 in NÖ, Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, freie Grafikerin, Mitarbeit in der kath. Jugendpresse, 1969–74 Redakteurin im ORF, seit 1975 freiberufliche Filmemacherin.

Nachdenken über die Seltsamkeiten, die hierzulande das Verhältnis zwischen den Bürgern, den Politikern und den Medien kennzeichnen. Eigentlich hatte ich vor, dem Titelwort ein griffiges Adjektiv voranzustellen. Schwierige-fragwürdige-fatale-verlogene-frivole Dreierbeziehung. Oder so ähnlich. Stimmt alles. Aber. Natürlich kann man die Konstellation Bürger-Politiker-Medien zunächst einmal auch völlig wertfrei zur Kenntnis nehmen, als Bestandteil der Interaktion in einem demokratischen Gemeinwesen. Man benötigt (und benützt) einander, man kommuniziert im Wechselspiel von Partizipation, Gestaltung und Information. So weit, so gut. Unbestritten ist allerdings, dass Boulevardisierung und Trivialisierung auf diesem Gebiet mittlerweile ein Ausmaß angenommen haben, das nur mehr ärgerlich, vermutlich sogar gefährlich ist. Warum ist das so? Wer will das? Wem nützt es? Und was kann man dagegen tun?

Mir fällt meine Oma ein, die vor fünfzig Jahren gestorben ist. Einige Monate vor ihrem Tod lag sie im Krankenhaus meiner kleinen Waldviertler Heimatstadt. Der damalige Landeshauptmann besuchte – aus welchem Anlass auch immer, ich weiß es nicht mehr – die Stadt und ihre Einrichtungen, also auch das Krankenhaus. Er ging über den Flur und warf einen Blick durch die offene Türe des Mehrbettzimmers, in dem meine Oma lag. Sie hob grüßend die Hand, der Politiker reagierte und tat dergleichen, dann ging er weiter. Meine Oma war außer sich vor Glück; sie fühlte sich geehrt und ausgezeichnet. Der Landesfürst hatte sie wahrgenommen. Sie persönlich.

Na gut, das ist ein halbes Jahrhundert her, meine Großmutter war eine einfache Frau, die Zeiten haben sich geändert, kein Politiker würde es heute noch schaffen,

mit so einer einfachen Gebärde einen Menschen glücklich zu machen. Dachte ich zumindest. Und dann: Eröffnung des nö. Weinherbstes. Ich bin eingeladen. Der Landeshauptmann erscheint, geht grüßend und händeschüttelnd herum. Schüttelt auch meine Hand. Ich sage meinen Namen. Der LH nimmt mich in den Arm und sagt: „Aber ich weiß doch, wer Sie sind!“ Ich bin entzückt. Ach, Oma

Es ist kein Zufall, dass mir diese beiden Geschichten gerade jetzt wieder in den Sinn kommen, denn anscheinend hat sich seit den Zeiten meiner Großmutter doch nichts geändert. „Er hat mir die Hand gegeben.“ „Er hat mit allen geredet.“ „Er hat sich für uns interessiert.“ „Er hat sich um so vieles gekümmert.“ Das sagten die Menschen in diesem Herbst aus gegebenem Anlass (wahlweise in Kärnten oder Wien) in die Mikrofone der Journalisten. Und immer wieder: „Er war einer von uns!“ Einer von uns? Was für ein groteskes Missverständnis. „Einer von uns“, das ist wohl eher der verschuldete Kleinunternehmer, die alleinerziehende Mutter, der Nebenerwerbsbauer, der übermüdete Turnusarzt, die Rentnerin mit Pflegestufe zwei, der arbeitslose Jugendliche mit Migrationshintergrund. Aber die sind alle nicht sexy. Der Politiker aber, ausgestattet mit Macht und ihren Insignien, mit einem Mitarbeiterstab und zahlreichen Privilegien, der so tut, als ob er „einer von uns“ wäre, der ist sexy. Das ist nicht frei von einer gewissen Schizophrenie. Gewünscht ist der Monarch, der herniedersteigt, sich unters Volk mischt, zum Kumpel wird, im Bierzelt mitschunkelt, in der Disco abtanzt, den landestypischen Dialekt spricht, persönlich Hunderter überreicht oder fehlende Fahrradständer aufstellt. Was geht da vor im sogenannten einfachen Menschen? Welche Sehnsucht wird da zunächst geweckt und

dann befriedigt? Wer dieses Bedürfnis perfekt bedient, der hat gewonnen. Manche nennen es Charisma. Andere sehen die Verlogenheit der Inszenierung.

Inszenierung ist alles. Und Personalisierung. Wen kümmern heute noch Inhalte, Konzepte oder Visionen, wenn doch die Show und ihre Hauptdarsteller viel spannender sind? Der Sprung von der Brücke am Gummiseil, der Csardas auf der Kleinkunsthöhne, der nackte gebräunte Oberkörper im Motorboot, der öffentliche Friseurtermin, das gemeinsame Gstanzl-Singen, all das bringt Aufmerksamkeit und garantiert Medienpräsenz. Wobei – Schizophrenie! – die Medien diese Inszenierungen nicht selten mit der gleichen Inbrunst verhöhnen, mit der sie ihnen zuvor erst die gewünschte Öffentlichkeit verschafft haben. Wurscht, Hauptsache, man wird wahrgenommen.

Kann man sich als ernsthafter Mensch, der in die Politik gegangen ist, um etwas zu bewirken, diesem fragwürdigen Trend entziehen? Wie geht es – zum Beispiel – einem intelligenten Politiker wie dem Herrn Wissenschaftsminister, wenn er zur Kenntnis nehmen muss, dass ein einziger flapsiger Sager („Das geht mir auf den Keks!“) mehr Medienecho zur Folge hat als all seine bemühten Konzepte zur Hochschulpolitik? Wie groß ist dann die Versuchung, auch weiterhin diese Schiene zu bedienen?

Warum lassen sich Politiker, die ja nicht zwingend a priori dumme Menschen sind, von ihren Spindoktoren zu dummen Aktivitäten verleiten? Ist es eigentlich lustig, in wenig kleidsamen Radlerhosen durchs Land zu strampeln und sich dem Spott der Medien auszusetzen? Glaubt wirklich jemand, dass das Stimmen bringt?

Apropos Medien, apropos Schizophrenie. Das Verhältnis zwischen Politikern und Medien ist auf seltsame Weise zwischen Vertraulichkeit und Geringschätzung angesiedelt. Man weiß, dass man aufeinander angewiesen ist, weil man Seiten füllen muss (die einen) und auf diesen Seiten vorkommen will (die anderen), aber beide, Medien und Politik, halten einander im Grunde für dumm und unqualifiziert, auch wenn man sich beim Pressetermin, beim Heurigen

oder wo immer, noch so gut miteinander unterhält. Beide verachten einander wechselseitig und beide miteinander verachten den Konsumenten, sprich den Leser, das Wahlvolk, wenn man sich zusammnetut, um wieder einmal eine Show abzuziehen oder ein Gespräch zu führen, das diesen Namen nicht verdient, sondern nur mehr eine Absonderung von Slogans und Leerformeln ist. Dass die Qualität der österreichischen Printmedien im internationalen Vergleich bejammernswert ist, ist eine vielfach erörterte Tatsache. Und da muss man sich noch gar nicht über das gewisse Kleinformat aufregen, dessen innenpolitische „Berichterstattung“ in den vergangenen Monaten hauptsächlich von nordkoreanischen Jubelchören und hasserfüllter persönlicher Diffamierung geprägt war.

Zurück zum Beginn dieses Textes. Wem nützt das alles, was bringt's? Auflagensteigerung, Popularität, Stimmenmaximierung, eh klar. Warum ist es so ärgerlich? Weil man ziemlich hilflos zusehen muss, wie man für dumm verkauft wird. (Und gleichzeitig ziemlich hilflos zusehen muss, wie die Show bei weiten Teilen der Bevölkerung durchaus ankommt.) Warum gefährlich? Weil vernünftige und intelligente Politik immer schwieriger wird. Weil es immer schwieriger wird, vernünftige und intelligente Menschen zu finden, die sich diesen Job antun wollen. Was kann man dagegen tun? ...???... Ratlosigkeit.

Um der Gerechtigkeit die Ehre zu erweisen, sei abschließend gesagt: Natürlich gibt es auch die „anderen“, die Klugen, die Ernsthafte, die Kritischen, die Nachdenklichen, die Unkorruptierbaren. Es gibt sie in allen Lagern der titelgebenden „Dreierbeziehung“, in der Politik, in den Medien, im Wahlvolk. Aber sie sind halt leiser als die Effekthascher, die schrecklichen Vereinfacher, die Verführer in den realen oder virtuellen Bierzelten. „Es muss eine Rückbesinnung auf die inhaltliche Auseinandersetzung geben“, lese ich in einem Politiker-Interview, während ich an diesem Text arbeite. „Politik darf nicht durch Marketing ersetzt werden“, in einem anderen. So einfach, so zutreffend. Werden wir es erleben? Die Skepsis bleibt.

■ **Wen kümmern heute noch Inhalte, Konzepte oder Visionen, wenn doch die Show und ihre Hauptdarsteller viel spannender sind?**